

Volkstümliches in Gottfried Kellers "Grünem Heinrich" [Schluss]

Autor(en): **Knuchel, E.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1005025>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

10. Quels *chants chante le soldat*? Ici on peut récolter *tout* ce qui n'a pas été appris artificiellement dans des livres ou des sociétés de chant; donc: non seulement les vieilles chansons populaires, dans le sens propre du mot, mais aussi des matériaux plus récents et mêmes tout modernes, et qui pourraient parfois paraître sans valeur; en outre des petites pièces de vers (gaudrioles) ou chansons satiriques contre certains gens; chansons de régiments, de bataillons ou de compagnies; chansons d'armes spéciales (dragons, artilleurs, etc.). Ne pas avoir peur de récolter des crudités.

11. *Inscriptions comiques sur les guérites et dans les corps-de-garde*, etc.

12. *Paroles arrangées sur des mélodies de signaux*. (As-tu vu la casquette . . .)

13. *Langage des soldats* (Expressions employées pour désigner certains grades: le cabot, le capistrone, le marchef; certaines armes ou pièces d'équipement: le flingot, la pouilleuse, les godillots; le manger et le boire: le rata, le spatz; les villages, les paysons ou les civils; le langage secret, etc.)

Volkstümliches in Gottfried Kellers „Grünem Heinrich“.

Von E. F. Anuchel, Basel.

(Schluß.)

Eingehender sind die Gebräuche bei einem Begräbnis geschildert und zwar so, den „Totentanz“ ausgenommen, wie sie noch heute in Glattfelden und Umgegend geübt werden (1, 328 ff.; 2, 86. 88 ff.).

Die Verkündigung des Todesfalles durch die Leichenbitterin oder „Umefägeri“ ist zwar nicht erwähnt;¹⁾ jedoch die Wache am Sterbebett und bei der Leiche,²⁾ sowie die Zeremonien des Begräbnisses.³⁾ Die Versammlung der Leidtragenden im Hause wird noch heute gehalten; die Frauen, welche zum Leichenbegängnis erscheinen, treten ins Zimmer und sagen, jedem der rings an den Wänden stehenden Verwandten die Hand drückend, ihren Beileidspruch. Der gleiche Vorgang wiederholt sich nachher vor dem Hause bei den Männern. Der ganze Vorgang heißt in Glattfelden „'s Leid ergeze“, von dem Kondolationspruch: „Gott ergeze dich deines Leides [mache dich vergessen]“ hergeleitet. Der Brauch des Leichenmahles⁴⁾ wird heute nicht mehr in dem Maße geübt; nur noch den von weiter hergekommenen Teilnehmern wird eine bescheidene Erfrischung gewährt; hingegen hat früher diese Sitte in großer Ausdehnung bestanden, wie man aus Sittenmandaten des 18. Jahrhunderts erfährt, welche sich gegen die Ausschreitungen bei solchen Leichenmählern richten.

¹⁾ Schweiz. Idiotikon 7, 405. — ²⁾ Hunziker S. 28; Archiv 6, 37. —

³⁾ Hunziker S. 28; Messli-Kommer, Aus alter Zeit 153. — ⁴⁾ Kochholz, Deutscher Glaube und Brauch 1, 203 ff.; Sartori, Die Speisung der Toten. Dortmunder Gymnasialprogramm 1903.

Ein „Totentanz“ ist nie üblich gewesen, weder in Glattfelden, noch in einem andern Teil der Ost- und Nordschweiz; den Brauch hier einzufügen, mag Keller aus andern Gründen für richtig gefunden haben, vielleicht aus dem Bedürfnis des Kontrastes zu dem Ernst der Leichenfeier und zu der nicht gerade schönen Leichenmahlszene. Der Schulmeister scheint zwar den Brauch, als in der Gegend bestehend, zu bestätigen: „So muß also doch getanzt sein? Ich glaubte, dieser Gebrauch wäre endlich abgeschafft und gewiß ist dies Dorf das einzige weit und breit, wo er noch manchmal geübt wird (1, 335).“ Wie der Tanz im „Grünen Heinrich“ dargestellt ist, scheint er mit dem bekannten „Siebentritt“ verwandt zu sein: „Man spielte einen elendiglichen Trauermarsch, zog nach seinem Takte dreimal auf dem Boden herum, der zum Tanzsaal umgewandelt war, und stellte sich dann in einen großen Kreis. Hierauf traten sieben Paare in die Mitte und führten einen schwerfälligen alten Tanz auf von sieben Figuren mit schwierigen Sprüngen, Kniefällen und Verschlingungen, wozu schallend in die Hände geklatscht wurde.“ (1, 335 f.)

Mit dem Schalle der Vesperglocke hört der Tanz auf; dies entspricht ganz den alten Vorschriften, nach welchen an Hochzeiten, Kirchweih usw. nach dem Abendläuten nicht mehr getanzt werden durfte.

Zum Begräbnis ist noch der Schieber am Sargdeckel zu erwähnen, in welchem man ein kleines Glasfensterchen über dem Gesicht des Toten anbrachte (2, 97); dieses Fensterchen wird noch heute im Kanton Zürich öfters an Särgen angebracht, und es ist Sitte, daß wenn der Sarg schon in die Grube versenkt ist, die Verwandten nochmals vor das offene Grab treten, um einen letzten Blick durch das Fensterchen auf das weiße Gesicht zu werfen.

Sonst ist wenig von Volksbräuchen im „Grünen Heinrich“ enthalten; etwa noch der Glaube an die Wunder der Mutter Gottes, welche liebeskranke Herzen heilt und den Liebenden in ihren Nöten beisteht (2, 198 f.), ein Zug der uns vielfach bekannt ist, vergleiche z. B. Heines „Wallfahrt nach Kevelaar“. Endlich ist noch die Fopperei mit dem „Schlupfbett“ zu nennen (1, 387),¹⁾ die wohl überall geübt wird, so daß eine nähere Erklärung unnötig erscheint. Beim Bohnenrüsten sehen wir Heinrich und Anna ein niedliches Spiel spielen: „So saßen wir bis zum Ein Uhr um den grünen Bohnenberg herum und trugen ihn allmählich ab, indem jedes einen tiefen Schacht vor sich hineingrub und die Alte den ganzen Vorrath ihrer Sagen und Schwänke heraufbeschwor

¹⁾ Hunziker S. 31 f.

und uns Beide, die wir wach und munter blieben, wie Wieselchen, so lachen machte, daß uns die Thränen über die Wangen liefen. Anna, welche mir gegenüber saß, haute ihren Hohlweg in die Bohnen hinein mit vieler Kunst, eine Bohne nach der andern herausnehmend, und grub unvermerkt einen unterirdischen Stollen, so daß plötzlich ihr kleines Händchen in meiner Höhle zu Tage trat, als ein Bergmännchen, und von meinen Bohnen wegschleppte in die grauliche Finsternis hinein. Katherine belehrte mich, daß Anna der Sitte gemäß verpflichtet sei, mich zu küssen, wenn ich ihre Finger erwischen könne, jedoch dürfe der Berg darüber nicht zusammenfallen. . . .“ Ich erinnere mich, daß mir in meiner Kinderzeit ein ähnliches Spiel als Pfänderspiel von einer Tante gelehrt worden ist, bin jedoch nicht sicher, ob diese es nicht selbst aus dem „Grünen Heinrich“ hatte.

Von Volksfesten sind nur zwei erwähnt, das Jugendfest, an dem Heinrich als Kadettlein teilnahm, und die originelle Tellaufführung an der Fastnacht. Das erste Fest ist eines der vielen Jugendfeste, wie sie noch heute überall in der Schweiz gefeiert werden, und bedarf keines weitem Kommentars (1, 192 ff.). An der Fastnacht sodann werden in vielen Orten bestimmte Fastnachtspiele aufgeführt; mit einem solchen haben wir es 1, 459 ff. zu tun. Es hat aber in Glattfelden nie ein solches Tellenpiel stattgefunden, ebenso ist die geschilderte Landschaft nicht die jenes Ortes, sondern die Umgebung von Kaiserstuhl; in den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts wurden dort auch, um gegen die rohen unflätigen Volksspiele anzukämpfen, solche Spiele patriotischen Charakters aufgeführt, wobei jeweilen der Rhein den Bierwaldstättersee, eine Waldwiese am Strom das Rütli vorstellen mußte. Die meisten dieser Fastnachtspiele sind aber heutzutage verschwunden. Daß am Schlusse des Festes das Fastnachtfeuer nicht fehlen darf, ist ganz klar.

Das Volkslied.

Ob schon im „Grünen Heinrich“ kein Volkslied enthalten ist, finden sich doch verschiedentlich Anspielungen auf den Volksgesang.¹⁾ Die schönsten Partien des Romans sind vom Liede durchflungen.

Das selige Glück des Sommersonntages strömt aus in freiem, freudigen Gesang (1, 295). Die feine Episode des Bohnenspieles wird eingeleitet durch holde Abendlieder (1, 320). Durch die laue Sommernacht ziehen Burschen und jubeln, Lieder singend, durch

¹⁾ vgl. W. Altwegg, Das Volkslied in Kellers Prosadichtung. Schweizer Volkskunde 3, 1 ff.

die nächtliche Gegend (1, 387). Am Abend des Tellenspiels vereinigt sich das Volk beim Fastnachtsfeuer: „Auf allen Hügeln und Bergen sahen wir jetzt Fastnachtsfeuer brennen; das unsrige flammte bereits in großem Umfange, wir standen in einem Kreise hundertweise darum, und Tell, der Schütze, zeigte sich jetzt auch als einen guten Sänger, sogar als einen Propheten, indem er ein kräftiges Volkslied von der Sempacherschlacht vorsang, dessen Chorzeilen von Allen wiederholt wurden. Wein war in Menge vorhanden, es bildeten sich mehrere Liederchöre, schlichte, einstimmige, welche alte Lieder sangen, wie vierstimmige Männerchöre mit neuen Liedern, gemischte Singschulen von Mädchen und Jünglingen, Kinderchören, Alles sang, klang und wogte durcheinander auf der Allmende, über welche das Feuer einen rötlichen Schein verbreitete (1, 508 f.).“ Heinrich gerät in die Gesellschaft junger Burschen, „welche purpurrothen Wein tranken und dazu sangen“ (1, 512). Judith wird von dem fahlköpfigen Spötter (1, 515) aufgezogen mit dem volkstümlichen Bierzeiler:

„Mein Schatz, um deinen weißen Hals
Geht eine Schnur von Katzengold,
Sie führt an deinem Busam
Teuf in dein falsches Herz!“

Das Mondliedlein, mit dem sie sich revanchiert, ist zwar von Keller gedichtet, trägt aber entschieden volkstümliche Züge:

„Es ist eine üble Zeit!
Luna, die weiland keusche Maid,
Liebäugelt auf den Köpfen alter Sünder
Am hellen Tag und höhnt uns arme Kinder.
Schäm' dich, Mondschein!“

Ich tat das Fenster auf
In dunkler Nacht und suchte Luna's Lauf;
Da glänzt sie frech an meines Hauses Schwelle,
Wild goß ich Wasser auf die weiße Stelle.
Schäm' dich, Mondschein!

Auch in jener schwülen Nachtzene, wo sich Judith nackt zeigt, spielt der Gesang eine den Eindruck verstärkende Rolle: „Ich wollte eben Judith beim Namen rufen, als ich seltsame, halb seufzende, halb singende Töne vernahm, aus denen zuletzt ein deutliches altes Lied wurde, das ich schon hundertmal gehört und jetzt doch einen zauberhaften Eindruck auf mich machte. Sein Inhalt war die Tiefe des Wassers, etwas von Liebe und sonst nichts weiters. . . .“ ¹⁾

¹⁾ wohl Anspielung auf das bekannte Lied mit dem Hero-Leander-Motiv. In der Schweiz: „Es wänd zweu Liebi zsäme“ u., s. Tobler, Schweiz. Volkslieder I, CVI; II, 177. [E. S.-R.]

Der Schulmeister findet Trost beim Verlust seiner Tochter Anna, indem er auf seiner Orgel ein altes Lied zum Preise der Unsterblichkeit spielt.

Der Jammer der zarten Agnes ruft in Heinrich die Empfindung hervor, als ob er „ein selig trauriges Märchen, wie es in alten Liedern steht, wirklich erlebte“. (II. Fassg. 3, 201.)

Dortchen Schönfund singt am Klavier aus Angelus Silesius „Cherubinischem Wandersmann“:

Blüh' auf gefrorener Christ!
Der Mai ist vor der Tür:
Du bleibest ewig todt
Blühst du nicht jetzt und hier.

Sie sprang ans Klavier und spielte und sang aus dem Stegreif diese sehnsüchtig lockenden Worte, in geistlich choralartigen Massen und Tonfällen, doch mit einem wie verliebt zitternden durchaus weltlichen Ausdruck ihrer schönen Stimme.“ (2, 473.)

Wundervoll ist der Herzenstrost, den Dortchen unserm Helden auf den Weg gibt, wie aus einem alten schönen Gesangbuch entnommen:

„Hoffnung hintergehet zwar,
Aber nur, was wankelmüthig;
Hoffnung zeigt sich immerdar
Treu gesinnten Herzen gütig;
Hoffnung senket ihren Grund
In das Herz, nicht in den Mund!“ (2, 497.)

Schließlich habe ich noch in verschiedenen Liedersammlungen nach Parallelen zu der hübschen Bohnenromanze gesucht! ich habe jedoch keine gefunden, vermute also, daß das durchaus volksmäßig empfundene Liedlein gänzlich Kellers Phantasie entsprungen ist:

„Es wohnt ein weißes Mäuschen
Im grünen Bergeshaus;
Das Häuslein wollte fallen,
Das Mäuslein floh daraus;
Man hat es noch gefangen,
Am Füßchen angebunden
Und um die Bordertäschchen
Ein rotes Band gewunden;
Es zappelte und schrie:
Was hab' ich denn verbrochen?
Da hat man ihm in's Herzlein
Ein goldnen Pfeil gestochen.“ (1, 323.)

Am Ende seines Lebens trifft Heinrich ein Vorwurf in dem Liede eines alten Fischers; es ist ein Gedicht von Keller, das nicht viel Volkstümliches an sich hat, außer etwa den Anfang. Der Dichter

stellt es uns aber als ein fremdes Volkslied dar, „von dem man nicht wußte, wie es in die Gegend gekommen war.“

So zieht Volksbrauch und Volkslied wie ein buntschimmerndes Band durch die Geschichte des „Grünen Heinrich“, und am Schlusse tönt sie aus, still abbrechend und melancholisch verhauchend wie ein altes Lied.

I. Joujoux alpicoles et Musique rustique.

Par M. GABBUD, à Lourtier.

Les premiers et principaux joujoux de nos enfants sont des «vaches» plus rarement des «chèvres». Un morceau de bois fourchu (provenant ordinairement d'une essence feuillue), semblable au type donné pour Evolène dans la planche II accompagnant le travail de *M. Delachaux* (*Archives* XVIII, p. 101 sq.), représente une vache. Les quelques tatouages que l'on voit parfois sur le corps accusent des taches blanches. Si le bois est par trop menu; il sera destiné à représenter une *chèvre* ou un *veau*.

Les gamins trouvent dans les cônes de sapins (les *pives* en dialecte romand, spécialement vaudois) des *vaches* toutes faites. C'est pour cela probablement que ces cônes s'appellent en bagnard, *vatsoè^uva* (dérivé de *vatse*, vache). Les cônes plus menus des mélèzes, se désignent par le terme diminutif *vatsoè^uvon*; dans le monde des enfants, c'est du petit bétail, des chèvres ou des moutons. La *vatsoè^uva* (la «vache») est quelquefois amputée de sa partie amincie, c'est une mise-bas et le tronçon séparé figure la progéniture. Si l'enfant recueille des cônes accidentellement amputés déjà, ce sont des taureaux.

Un bout de branche cylindrique, d'un certain diamètre, muni de jambes est encore une vache. Souvent une entaille circulaire indique le cou ou le collier.

Je me rappelle mes années d'enfance, où je me disputais avec mes jeunes camarades pour m'emparer des restants de bois de forme relativement conique, jetés au rebut par le tourneur (nom patois *robata*, du verbe *robatà*, rouler) ou des bobines mises à nu par les tailleurs et couturières. C'étaient des jouets qui devenaient des «vaches» au besoin en dépit du peu de ressemblance. Bien d'autres objets n'ayant qu'une ressemblance vague avec des animaux domestiques ou même n'en ayant point du tout, sont utilisés à l'occasion en qualité de «vaches».